**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 46 (1942-1943)

Heft: 1

**Artikel:** Aus dem Leben eines wackern Toggenburgers

Autor: Gantenbein, Willi

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663066

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# WENN DIE BLÄTTER FALLEN



Wie ist der Herbst doch über Nacht gekommen ...
Oktober schenkt uns seinen letzten Traum.
Die Blätter fallen sacht von Strauch und Baum,
Und alle Sommerlust ist nun verglommen ...
Vom Berg hernieder strömt ein buntes Meer,
Das hundertfarbig in den Herbsttag glutet,
Mit herbem Hauch im Abendgold verblutet,
Und rasch verweht, wie ein geschlagnes Heer ...
Und Vögel schwirren hoch in steilem Flug,
Die winterbange eilig südwärts ziehen:

Manch müdes Herz möchte mit ihnen fliehen, In dem schon lang des Fernwehs Sehnsucht schlug Ein wenig Sonne noch, ein gütig Licht, Mögen des Herbstes Tage uns gewähren, Scheidend das Jahr noch einmal sich verklären, Ehe der Parzen Schicksalsfaden bricht... Die bunten Blätter fallen nah und weit Und schmücken sacht der Erde Alltagskleid...

Johannes Vincent Venner

## Aus dem Leben eines wackern Toggenburgers

Das sonnendurchsponnene Toggenburg ist die Heimat eines Mannes, deffen arbeitsreiches Leben diese Stizze der Vergessenheit entreißen möchte. Es ist kein traumversunkener Sinnierer, wie sein Landsmann Näbis Ueli, sondern ein dem Praktischen zugewandter Schaffer. Matthias Näf — 1792 in Schwarzenbach bei Wil geboren — war keine sonnverklärte Jugendzeit beschieden. Mit acht Jahren verlor er seine Mutter und mußte als Altester für seine drei jungern Brüder sorgen. Seit die unermüdlich tätige Frau nicht mehr den Haushalt betreute, ging's mit dem Weber Näf rasch bergab. Ihm fehlte die zähe Kraft, das Schwere allein zu tragen. Wohl versuchte der überaus anstellige Matthias, dem unstäten Vater zu helfen bei den Hausarbeiten und der Betreuung der Kleinen. Eine gutgesinnte Nachbarin flicte den Buben etwa wieder die Hosen, wenn es gar zu schlimm war. Sicher hätte man den Webersleuten mehr geholfen, wäre Räf nur solider und arbeitsamer gewesen. — Mit zehn Jahren erlernte Matthias das Weben. Wenn der Bater erflarte, er muffe fein Bein

ruhen laffen — eines schlecht geheilten Bruches wegen — und dabei doch erstaunlich schnell ins Wirtshaus hinkte, machte sich der Bub mit Feuereifer an die Arbeit. Es ist kaum zu glauben, welche Energie in dem Bublein stedte; eine gefegnete Arbeitsfreudigkeit, die ihn auch in spätern Jahren auszeichnete. Sein haltloser Vater sah, wie sich sein Altester mühte und kaufte ihm einen eigenen Webstuhl, mit dem Matthias wöchentlich vier Gulden verdiente. Dies wäre kein geringer Zustupf gewesen — aber ... Ja es kam so weit, daß weder ein Bäcker noch ein Krämer Näf mehr etwas borgen wollte. So mußte Matthias einst vom Samstag auf den Sonntag sein Studlein ausweben, dem Fabrikanten nach Oberuzwil bringen und mit dem erhaltenen Geld nach Wil laufen, um dort Mehl einzukaufen; sonst hätten sie am Sonntag nichts mehr zu essen gehabt ...

Die jüngern Brüder fühlten den Verlust der guten Mutter weniger, weil Matthias sie mit seiner sorgenden Liebe umgab. Aber die Winterabende waren lang, wenn sie im nachtdunkeln Stüblein gedrückt um den Ofen kauerten und die Heimkehr ihres Vaters erfehnten. — Schließlich kam es soweit, wie sich voraussehen ließ: der unsolide Vater mußte sich als Knecht verdingen, und die Kinder wurden bei Verwandten untergebracht. Der dreizehnjährige Matthias und ein vier Jahre jungerer Bruder Hansjakob kamen zu einem schaffigen Bauern auf einem Hof unweit Oberuzwil. Der Zweitälteste — Johannes durfte zu Verwandten nach Winzenberg, wo der Jüngste nach dem Tode der Mutter schon eine Heimat gefunden hatte. Von Grund auf erlernte hier Matthias die Landwirtschaft. Im Winter oder bei schlechter Witterung wob er dem Bauern eifrig Zwillich und abwechselnd Baumwolltuch. Sein Vetter gab Matthias für jedes gewobene Stud ein kleines Trinkgeld; das war um so erfreulicher, weil der Bruder Hanssatob die AUtagsschule besuchen durfte und darum noch keine große Hilfe war. Matthias felber war es früher nur wenige Wochen vergönnt gewesen, die Schule zu besuchen, mit Rot konnte er lesen und ein bisden schreiben, zum Rechnen war er gar nicht gekommen. Das Gefühl tiefster Unwissenheit quälte den begabten Burschen. Im Weben tat es ihm kaum einer nach; heuen, melken, auch die Feldarbeit bewältigte er so leicht wie ein tüchtiger Rnecht. Er ließ sich von der Erkenntnis leiten: wer vorwärts kommen will, muß lernen und etwas können! Und er wollte vorwärts kommen! Der Knecht verstand vorzüglich zu rechnen, gerne zeigte er es dem wiffendurstigen Matthias. Was hinderte es die beiden, daß sie keine Tafel besaffen, sie kritzelten mit Gifer auf die schwißenden oder gefrorenen Fensterscheiben. — Der Knecht seinerseits freute sich, in Matthias einen tüchtigen Lehrmeister im Weben gefunden zu haben.

### Auf eigenen Füßen

Matthias trat mit neunzehn Jahren bei einem Fabrikanten in Oberuzwil als Webergeselle ein. Nebenbei mußte er noch die Obhut über dessen Wieh übernehmen. Nebst Kost und freier Wäsche sollte ihm der Fabrikant für ein Baumwollstück fünf Sulden geben. (Außer dem Hause hatte er für die gleiche Arbeit zwölf Sulden zu bezahlen.) Matthias brachte das Stück — für das die übri-

gen Weber zwei Wochen brauchten — schon in einer fertig. Dies freute den Meister, und er erhöhte ihm den Wochenlohn bald auf acht Gulden. Tatsächlich war Näf der beste und flinkste Weber in ganz Uzwil; er nütte aber seine Zeit auch entsprechend! An seiner freudenarmen Jugend hatte er gespürt, wie bitter die Früchte des Müßiggangs sein können. — Nein, er wollte sein Leben nicht als verachteter und verlotterter Knecht beschließen wie sein Vater. Geld bedeutet in seinen Augen das Mittel, sich frei und unabhängig zu machen. Diesem Ziel strebte er vorerst nach. Im Winter flog sein Schifflein bis abends zehn Uhr. Die frühen Morgenstunden benutte er, um seine Lücken in der Schulbildung auszufüllen. Das Gelernte konnte er tagsüber bei feiner Arbeit gut űberdenken. Der stämmige, kräftige Bursch war durchaus kein Kopfhänger. Sonntags war es ihm eine wahre Erholung, mit seinen Kameraden zu kegeln. Wenn er so die ganze Woche an seinem Webstuhl und hinter Büchern gesessen hatte, empfand er dies als wohltuende Abwechslung. Aus dem schon damals verbreiteten Jassen machte er sich so wenig wie aus dem Rauchen.

Im Dezember 1813 mußte Matthias Naf zur Grenzdeckung mit einer Grenadierkompagnie des St. Galler Bataillons in den Teffin. Die gange Ausrüftung hatten die Goldaten felbst zu bezah-Bei heftigem Wintersturm war die Aberschreitung des Gotthards eine schwere Arbeit; doch sie kamen alle ohne Unfall in Lugano an. Die Truppen wurden gehörig exerziert und mußten Wache stehen. Tropdem war der Grenzdienst für Räf geradezu eine Erholung; er sah dadurch auch ein Stud seines schönen Vaterlandes, bisher hatten ihn seine Sonntagsspaziergänge noch nicht weit geführt. Lang dauerte der Dienst nicht. Nett folgte für die Weber eine gute Zeit. Im Frühling 1815 jedoch mußte Matthias Näf wieder einrücken. Napoleon war von Elba entkommen, es galt die Westgrenze zu beschützen. Der gewissenhafte Goldat Näf hatte es zum Feldweibel gebracht; ja, der Dienst fiel ihm so leicht, daß er sich gerne für Frankreich als einer der hundert Schweizer hätte anwerben lassen. Zum Slück war Räf 11/4 Zentimeter zu klein! ... So blieb er seinem Beruf treu. Es wird sich zeigen, daß ihn nicht blinder Zufall vom Schweizerregiment zurüchielt, sondern die wissende Hand seines himmlischen Vaters.

Mit vierundzwanzig heiratete er ein tüchtiges Mädchen, das er liebgewonnen hatte. Außer ihrer Rechtschaffenheit besaß Annamarie nicht viel, doch Matthias Näfs Ersparnisse betrugen 110 Gulden. Gemeinsam mit seinen Brüdern Johann und Hansjakob hatte er schon 1815 ein Haus erworben. Nach menschlichem Ermessen waren die Grundlagen für eine gute Che gegeben: beide gefund, arbeitsfreudig und gefestigten Charafters. Und doch verdunkelten schwere Schatten das sonnnige Chegluck schon im ersten Jahr. 1814—1816 waren naßfalte Mißjahre; die Lebensmittel stiegen unerhört. Ein Doppelzentner Weizen, Gerste oder Mais galt 1817 hundert Gulden (1819 nur noch vierzehn Gulden). Viele Leute starben an Unterernährung. Unreifes Obst oder giftige Kräuter, in der Verzweiflung mahllos verschlungen, wurden vielen zum Verhangnis. Der weitsichtige Weber Näf kaufte eine Ruh; weil er keinen Stall besaß, mußte er sie in einem Nebenkämmerlein unterbringen.

"Wenn wir jett schon diese Teuerung haben, wird es das nächste Jahr noch viel schlimmer, bis die neue Ernte eingebracht ist", meinte Matthias zu seiner Frau. "Ja, ich befürchte auch ein Hungerjahr, es fehlt allerorten an Saatgut; doch Gott wird uns sicher das Mötigste nicht versagen. Ich bin nun so beruhigt, seit wir die Ruh haben, so muß unser Kindlein nicht hungern." — Die drückende Notzeit brachte es Matthias Näf erst so recht zum Bewußtsein, daß eigene Wirkensfraft und Tüchtigkeit allein nicht genügen. Vertrauend lernte er sich einer höhern Macht beugen. Der durchaus gute Wochenverdienst — gegen elf Gulden — reichte gerade für die Abzahlung der Wiese und die wenigen Lebensmittel. Es gab keine große Abwechslung, aber Hunger litten sie doch nicht; Milch und Habermus waren bis zum Herbst ziemlich die einzige Nahrung. Wie dankbar waren sie, als es endlich Kartoffeln und Rűben gab!

Das Jahr 1819 brachte reichen Segen. Zur Freude der Eltern und des kleinen Hansjakob wurde ihnen ein Mädchen beschert. Ohne das unheilbare Sehörleiden des Bübleins wäre Käfs Eheglück ohne Mißklang gewesen. Hansjakoblis

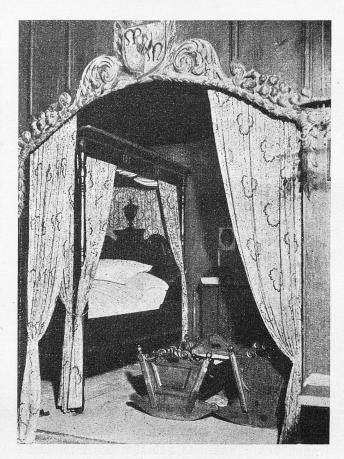


Photo Willy Haller Schloß Sargans. Das Schlafzimmer der letzten Gräfin von Sargans, Agnes von Matsch

größte Freude war von kleinauf, bei seinem lieben Vater im Webkeller zu sein und dem flinken Schifflein zuzusehen oder gar selbst den "Schnellschützen" hin und her zu jagen, wenn der Vater den Zettel schlichtete. Der feuchte Raum schien dem Kind geschadet und dessen Sehörleiden verursacht zu haben.

Zwischen Näfs Meister und ihm hatte sich längstens ein enges Freundschaftsverhältnis gebildet, beiden Kindern war er Taufpate. Als der gütige alte Fabrikant starb, half ihm seine Frau zu einem großen Auftrag, indem sie beim Garnhändler Bürgschaft leistete. Weil die Arbeit so exakt aussiel, erhielt er sofort eine noch größere Bestellung. Seinem Bruder Hansjakob sowie einem andern tüchtigen Arbeiter ließ er gleiche Webstühle einrichten. Dies war Matthias Näss Anfang seiner Fabrikanten-Tätigkeit. Seine eigne Arbeitsluft hatte sich durch diesen Erfolg noch gesteigert; der finanzielle Erfolg war nicht gering: er verdiente monatlich ungefähr 180

Sulden. Aber die übermäßige Anstrengung hatte Räfs Schulter derart übermüdet, daß er monatelang das Ziehen des Schußes mit dem linken Arm beforgen mußte.

### Aufstieg

War auch Räfs Körper überanstrengt und drohte den Dienst zu verfagen, so waren Zielsicherheit und Vertrauen nicht gemindert. Von zwei Seiten wurden ihm bedeutende Aufträge angeboten. Arbeit für sechs, acht Webstühle! Aber — woher das Geld nehmen? ... Bisher ging's oft nicht leicht, die Wochenlöhne, Garn und die übrigen Auslagen zu bestreiten, weil er seinerseits das Geld bestenfalls bei der Ablieferung des ganzen Auftrages erhielt. Ja — könnte er sein Garn auch aus erster Hand gegen Kredit beziehen, wie die Fabrikanten! Rurzentschlossen wanderte Matthias nach St. Gallen, um vorerst eine Garnprobe zu kaufen. Und der Befund: nicht nur billiger, auch besser. Auf die Hinterlegung des Pfandtitels gab ihm der Großhandler drei Zentner Garn auf Kredit. Von tiefgefühltem Dank gegenüber Gott und Menschen erfüllt, schritt Matthias leichten Herzens heim. Er war zeitlebens kein Wort-Christ, der seine Frommigkeit zur Schau trug; mit strenger Pflichterfüllung versuchte er, sich der ihm geschenkten Snade wurdig zu erweisen.

Frohen Mutes begab sich Räf wieder nach St. Gallen, als er neues Garn benötigte. Zu seinem Erstaunen gab ihm der Garnhändler den hinterlegten Titel zurück und erklärte, er hätte sich nach ihm erkundigt, es genüge völlig, wenn er seweils eine gewisse Anzahlung leiste; er habe volles Vertrauen in seine Rechtschaffenheit.

Mit einigen weißen Baumwollballen auf dem Rücken wanderte Näf bei jeder Witterung nach Herisau oder St. Gallen — sogar nach Zürich, um dort allwöchentlich seine Fabrikate abzusetzen. War dies eine Freude, als er gar jede Woche eine ordentliche Wagenladung zusammenbrachte und mit einem Pferd durchs Land fahren konnte!

Sein Häuschen war längst zu klein geworden, er erwarb das stattliche "Schäfli" in Riederuzwil. Er richtete eine eigene Färberei ein, obwohl die Sarnpreise anno 1826 äußerst schwantend waren. Überhaupt schien es merkwürdig: trots allem Schaffen fehlte es meist an Bargeld, und doch war seine liebe Frau ebenso sparsam wie er. Näf pflegte die Geldeinnahmen und Ausgaben nicht zu notieren, so fehlte die Übersicht, und gar manches blieb vergessen. Sobald ein tüchtiger Buchhalter angestellt wurde, ging's auch sinanziell vorwärts. Annamarie hatte nun weniger dagegen, wenn der strebsame Fabrikant wieder neue Pläne verwirklichte. Stetiger Aufstieg des Geschäftes, ungetrübtes Familienglück. In dieses Idhil wuchtete ein schwerer Schickslasschlag: die stillbesorgte Sattin wurde das Opfer ihrer Mutterpflicht. Erst 47jährig schloß Annamarie Näf für immer ihre gütig-ernsten Augen.

Für den schwerbetroffenen Gatten war es gut, daß ihn die Gorgen für sein stets ausgedehnteres Geschäft völlig beanspruchten; so hatte er keine Zeit für nutloses Trauern. Es war Näf Ehrensache, nach Möglichkeit für feine Arbeiter zu forgen. Und dies war nicht leicht bei den stetig wiederkehrenden Krisen. Näfs Grundsatz war nicht, sich ein möglichst großes Privatvermögen anzulegen, sondern sein Unternehmen den wechfelnden Ansprüchen anzupassen. Dies überstieg nicht selten seine Barmittel; doch sein guter Name ließ ihn leicht Kredit finden. Um sich einen gleichmäßigen Absatz seiner Erzeugnisse zu sichern, entschloß er sich, selbst den Vertrieb im Ausland zu übernehmen. Fortwährendes Ansteigen der Garnpreise ließen den längst gehegten Plan Wirklichkeit werden: er baute eine Spinnerei! Reine Kleinigkeit, 100 000 Gulden waren vor hundert Jahren eine Summe! Dabei hatte Näf cben erst eine moderne Jacquard-Weberei eingerichtet, deren Gewinn die Rosten der Spinnmaschinen tilgen sollte. Im Frühjahr 1837 konnte die Spinnerei den Betrieb aufnehmen, und nun fielen die Garnpreise unglücklicherweise start . . . Jett bildele die Jacquard-Weberei den finanziellen Stützpunkt; es war gut, daß der großzügige zukunftsbewußte Fabrikunternehmer nicht auf die Schwarzseher gehört, die ihm die neumodische mechanische Weberei abgeraten hatten. Nach zwei Jahren blühten die Geschäfte wieder auf. Gobald Räf aus dem Argsten heraus war, gliederte er eine eigene Appretur an, um die Waren nicht nach St. Gallen oder Herisau

bringen zu müffen. Räf — der sich in allen Teilen von Grund auf selbständig in die einzelnen Zweige seines Unternehmens eingearbeitet hatte — durchdachte auch die Appreturanlagen, und er fand eine Vorrichtung, die ihm ermöglichte, die damals berühmte sächsische Glanzappretur sogar zu übertreffen. Seine Erfindung war sowohl eine Frucht seiner technischen Begabung als der Gewohnheit einer felbständigen Gedankenführung. Während vier Jahren machte er mit seinen Jacquardartifeln besonders im Orient vortreffliche Geschäfte. Auch hier ließ der Rückschlag nicht lange auf sich warten; das bald einsetzende Überangebot drückte die Preise unter alles Maß. Unentwegt dachte Räf an die Verbesserung und Erweiterung seiner Fabriken. Nach und nach erhöhte er die Zahl der Spinnmaschinen aufs Doppelte. Immer noch beschäftigte er 900—1000 Handweber. Wegen Waffermangel fam es besonders im Winter oft vor, daß die Spinnerei eingestellt werden mußte; darum träumte Räf schon lange von einer Dampfmaschine. Endlich hatte er alles gründlich durchdacht; den für andere Betriebe wertlosen Dampf konnte er zum Sieden des Garnes verwenden. Obwohl seine Tochter

Annamarie — die im Bureau mithalf — abriet: "Aber, Vater, willst nicht warten, bis wir mehr Bargeld haben?" mußte die Dampfmaschine her. "Ich sehe schon", gab er zur Antwort, "ich muß noch tüchtig drauflos bauen, ihr habt selber keine Courage, wenn ich nicht mehr da bin."

Werfen wir einen kurzen Überblick über die verschiedenen Arbeitsvorgänge von Näfs Betrieben in Niederuzwil. Die rohe Baumwolle kam von Aeghpten oder Amerika, sie wurde zu Sarn verschiedener Feinheiten versponnen. Aus der Spinnerei durchlief das Nohgarn die Färberei und wurde blau, türkischrot usw. gefärbt. Das rohe oder gefärbte Sarn wurde in hundert und

aberhundert Wohnungen an leichten Treib- und Tretmaschinen gespult. Nun war es zum Zettel und Weben vorbereitet. Einen Teil verarbeiteten die Jacquard-Maschinen zu Tüchern, und das übrige wurde von annähernd tausend Handwebern von Liebingen bis Mörschwil verwoben. In der Appretur endlich erhielt die Ware die letzten Behandlungen und den bestrickenden Slanz. Und setzt wurde sie in alle Welt versandt. In sämtlichen wichtigen Sebieten sorgten Kommisssonäre für den Verkauf. In der Türkei, in Alegypten, Indien, sogar in China und vielen andern Ländern fanden Käfs Produkte guten Absat.

### Matthias Näfals Mensch

Seine zweite Frau brachte ihm fünf Kinder in die She, er war auch ihnen ein guter Vater, wenn ihm auch wenig Zeit für seine Angehörigen verblieb. Wenigstens den Sonntag verbrachte er mit den Seinen. Wie gerne zog Näf beim ersten Sonnenleuchten auf den Bühl und übersah mit dankbarer Freude das lichtdurchflossene Land—seine schöne toggenburgische Heimat. Schon im Anfang seiner Fabrikantentätigkeit hatte er je-



Photo Willy Haller Schloß Sargans. Der Rittersaal, die prächtige Waffensammlung der Ortsgemeinde Sargans

weils einen Teil der Einnahmen zum Bodenankauf und zur Erweiterung seines landwirtschaftlichen Betriebes verwendet. Seinen Arbeitern riet er dringend, doch etwas Boden zu kaufen für Kartoffeln und Semüse, Ziegen oder eine Kuh; so habe man in Krisenzeiten noch etwas. Näf fühlte wohl auch, daß durch ein Stück eigenen Grund die Sefahr gemildert werde, ein innerlich verarmter Maschinenstlave zu werden.

Näf war von Natur leicht reizbar, jähzornig, dies wußte er und bekämpfte seine Schwächen mannhaft, am besten überwand er sie durch rastlose Tätigkeit. Für seine Untergebenen besaß er ein gutes Herz, ein großer Teil erhielt in seinem Betrieb gute und gesunde Kost. Viele Auswärtswohnende wären sonst zu keinem warmen Essen gekommen oder hätten ihren Verdienst ins Wirtshaus getragen. Gein Landwirtschaftsbetrieb war mustergültig und wurde nicht selten von einsichtigen Bauern und Webern nachgeahmt. "Wo Näf hinsteht, wächst Klee", hieß es im Toggenburg. Durch den freundlichen teilnehmenden Verkehr mit seinen Arbeitern wurde er für viele ihr ganges Vertrauen genießender Berater; alle hingen an ihm wie an einem gütigen Vater. Vorsorgend stiftete er einen Kranken- und Hilfsverein, in dem jeder einen entsprechenden Fonds erhielt; er gründete auch eine Sparkasse. Dem damals weit verbreiteten Übel der Trunksucht steuerte Näf mit allen Mitteln. Viel lag ihm auch an der Verbefferung des Schulwesens, wußte er doch aus eigener Erfahrung, wie nötig eine grundlegende Bildung ist, um borwarts zu fommen.

Der weitern Allgemeinheit diente er als Gemeinde- und Kantonsrat; es war in den Vier-

zigerjahren eine bewegte Zeit, die in der Politik ganze Männer erforderte. Go wurde Matthias Räf tatsächlich weit über Gebühr beansprucht und konnte sich auch gar keine Ausspannung mehr gönnen. Im Sommer 1845 erfolgte ein gesundheitlicher Zusammenbruch. Eine Badefur brachte einige Befferung, doch Räf schonte sich zu wenig. Im August 1846 folgte er der Einladung zu einer außerordentlichen Sitzung des Kantonsrates. Eine Sonderbündische Zeitung frohlocte schon, Matthias Naf fei zu frank für eine Teilnahme. Doch der Ruhebedürftige raffte sich auf, alles Bitten der Angehörigen half nichts. Die dringenden Verhandlungen dauerten ohne Unterbruch vom Morgen bis in den Mittag hinein. Für den Kranken war dies zu viel. Bald nach feiner Beimkehr erlitt Raf einen Schlaganfall, der die rechte Seite lähmte. Der bisher nie ermudende ideenstarke Mann mußte sich einem höhern Willen beugen. Vor Gott fühlte er sich als unnützer Knecht und war sich der allseitigen menschlichen Schwäche vollbewußt. Mit 54½ Jahren verschied Matthias Räf, der arme Webersbub, der es zum Inhaber einer Weltfirma gebracht hatte.

Für die Ausbildung seiner Kinder hatte Käfteine Kosten gescheut. So waren sie und die Schwiegersöhne in der Lage, die vielseitigen Betriebe erfolgreich weiterzuführen. Was wir an Matthias Käf bewundern, sind nicht vor allem überragende Intelligenz und Seschäftsersolge, sondern seine stählerne Energie, seine Umsicht und den Willen, andern zu helfen. Sein Ziel, möglichst vielen Menschen Brot zu verschaffen, durfte er in hohem Maße erreichen und so zu zum Segen für seine Mitmenschen werden.

Willi Gantenbein

## HERBSTABEND

Es kehren müde Schäfer Mit ihren Herden heim. Die Wiese knistert leise. Rot schwebt der Abendschein.

Der Hirte spielt vergessen Die Mundharmonika, Es ziehen leis' die Töne, Do re mi fa so la . . . Die Leiter hebt die Männer In das Geäst hinauf, Die Mädchen reichen Körbe, Und Sterne leuchten auf.

Es dunkelt in den Zweigen, Der Himmel leuchtet fern, Die Mutter mit den Kindern Spricht schon vom Weihnachtsstern. Sermann Gattiter.